

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Brief aus Welschland
Autor: Widmer, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

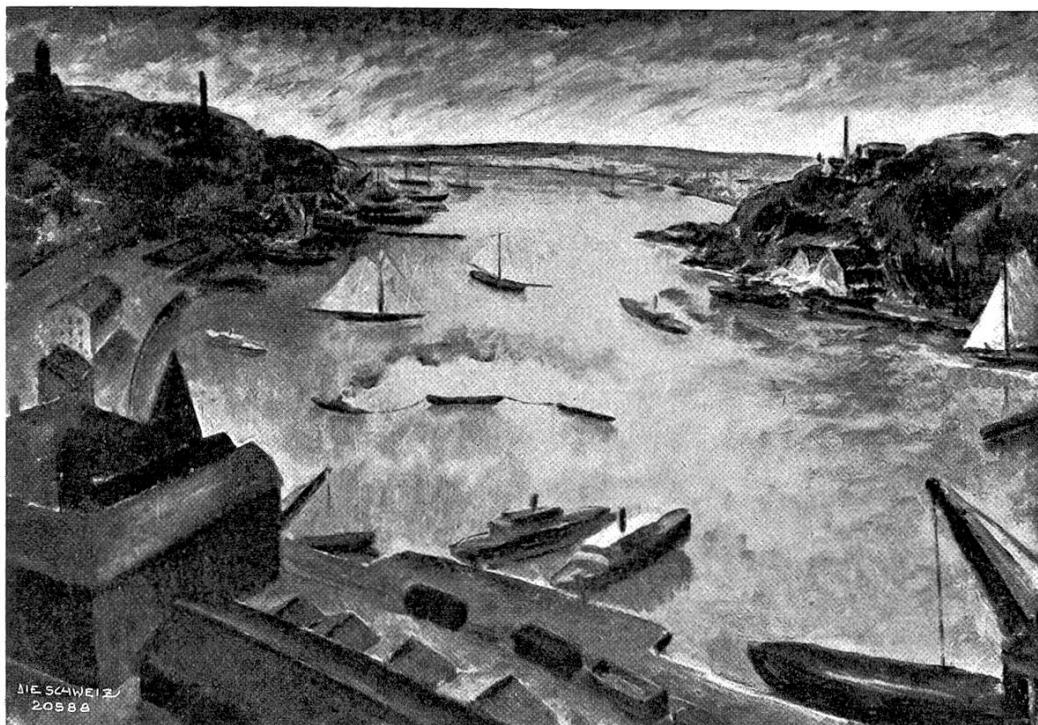
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Willi Wenk, Nichen b. Basel.

Gotenburgerhafen. Oelgemälde.

heraus ans „Waldfeuer“ zu neuem Licht, neuer Wärme.

Und in hellem Schein, in neuem Leben steht auch er. Ich habe den Dreißigjährigen hoch oben in den Bergen kennen gelernt, wo er in jugendlicher, titanischer Kraft das freie Leben genoß und arbeitete. Er zeichnete Täler, die sich zu hohen Gipfeln hinaufwinden; — ein schönes Symbol für seinen jetzigen Seelenzustand,

sein Wünschen und Wollen — er sprach begeistert von seiner bevorstehenden italienischen Studienreise, durch die er hofft, die ersehnte höhere Stufe seines Schaffens erreichen zu können.

Wir wünschen es ihm. Sein Weg ist steil; aber er schreitet rüstig aus, und wir freuen uns, wenn wir bald neue, in höheren, sonnigeren Regionen entstandene Werke von Willi Wenk sehen können.

Brief aus Welschland.

Von Dr. Johannes Widmer, Genf.

Altetümer, zwischen Altem und Neuem vermittelnde Bücher, der Völkerbund sind die Gegenstände der folgenden Seiten.

Altetümer.

Schon lange bestand und besteht im Kanton Waadt das Verlangen nach einer wohlgeordneten, das Charakteristische der einheimischen Kultur veranschaulichenden, den Heimatschutzgedanken stützenden und fördernden historischen Sammlung. Zwar besteht ein kantonales Institut dieser Art; doch entbehrt es jeder Tauglichkeit und

Größe, ist weltfremd und außerdem in jenem unglückseligen Palais de Rumine untergebracht, das auch der Gemäldegalerie so schlimme Dienste leistet. Besser ist es der Gesellschaft „Vieux-Lausanne“ mit ihren Schäzen ergangen. Die sind jetzt in einem Bau verwahrt, der einst dem Bischof zustand und nach der gründlichen Säuberung, die er erfahren, wieder ein Schloß im Geist des fünf- und sechzehnten Jahrhunderts vorstellt, in dessen Sälen die Tische, Stühle, Schränke, Waffen, Geschirre, Teppiche, Glasgemälde langer Geschlechterfolgen, meist aus echt lausan-



Willi Wenk, Nieden b. Basel.

nischem Besitz, am Platze sind und sich dem Gedächtnis, dem nachschaffenden, einprägen. Noch einen Schritt weiter aber wollten eine Anzahl aristokratischer Geschichts- und Kunstmäzene gehen, unter denen etliche waren, die selber schon gesammelt und restauriert, selber schon dargestanzt hatten, wie sich aus dem waadt-ländischen Erbe ein modernes Leben entwickeln lasse. Unter den so Gestimmteten ragten hervor zwei hochgebildete, für die schöne Sache mit Ernst, Geist und Opfer- sinn einstehende Ehepaare. Das eine war der Schloßherr von La Sarraz, Herr Henri de Mandrot mit seiner Gemahlin (de Mandrot hat ein Schlaganfall diesen Sommer seinem tätigen Leben entrissen); das andere Herr Alexis und Frau Emmeline Förel auf dem Gut „Terre neuve“ bei Morges. Um sie her hatte sich eine Gesellschaft gebildet, willens, ein Musée romand zu schaffen, das auf La Sarraz sollte aufgestellt werden. Emsig ward geworben, geäufnet. Da scheinen Zerwürfnisse, die ich nicht kenne und daher noch weniger beurteile, den Plan durchkreuzt zu haben. Kurz, ich

Thunersee mit Stockhorn. Steinzeichnung.

vernehme, daß Herr de Mandrot zuletzt eigene Wege gegangen sei, und ich weiß, daß A. und E. Förel ihr Landgut aufgegeben, ein Haus („La Maison Blanche“) in Morges erworben, es umgebaut und darin nach ihrem Sinn und unter dem Namen „Musée du Vieux-Morges“ ihren Kunstschatz eingeordnet haben. Die Gründer, Kunsthistoriker und Malerin, bewohnen die Stätte ihres Lebenswerks und Schönheitskultus noch selber, und so sind den Besuchern zunächst einige Grenzen gesteckt. Die Zukunft wird den aus seinem verfallenen Zustand erlösten, nach der Gasse hin unscheinbaren, im Innern erstaunlich großartigen und geräumigen Sitz wohl allgemeiner zugänglich machen. Jedenfalls, wer Zeit und Weile hat, wird den Bau und seinen Inhalt mit Bewunderung durchwandern, wird sich namentlich auch darüber freuen, daß dies Museum noch sinnvoll wachsen kann. So nämlich: Die Stifter sind nicht eigentlich, sind nicht in erster Reihe auf Morgiana ausgegangen, sie ergötzte Kunstgewerbe des fünfzehnten, sechzehnten, siebzehnten Jahrhunderts überhaupt, na-

mentlich französisches, und so werden die kommenden Generationen der Lemanstadt nur sorgsam auf die bestehende Folie zu legen haben, was ihr Eigenstes war, um ein Museum zu haben, um das manche Großstadt sie beneiden dürfte. Ein anderes Mal behalte ich mir vor, Vieux-Lausanne und Schloß La Sarraz damit zu vergleichen und mit Bildern zu belegen, so daß aus dem Trio etwas wie eine welsche Kulturgeschichte in nuce hervorgehen mag. Für heute wollte ich nur nicht länger mit der Runde von diesem prächtigen Vieux-Morges hantieren.

Als ein wohl reichlich exzentrischer Studienfreund aus Germanien, mit dem ich lange auf dem Dutzfuß gestanden hatte,

sich vermählte, schrieb er mir, der alte Brauch müßte jetzt aufhören, seine liebe Frau hätte jetzt allein das Recht, ihn mit dem Fürwort der zweiten Person anzureden. Zu dieser bedeutungsschwangeren Mitteilung brauchte der Gute sage und schreibe zweiunddreißig große Seiten. Seitdem habe ich ein Grauen vor Sendschreiben, deren Länge im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Gedankenbefrachtung steht. Briefe sind heutzutage überhaupt Fiktions, wo Telegraph, Telephon, Auto und Flugzeug ihnen Fehde angekündigt haben. Abhandlungen in Briefform müssen sich also erst recht hüten, sich zu „verewigen“. Deshalb berichte ich auch nur kurz über die der Genfer Uhrenmesse vom Juli 1920 angegliederte wunderbare Ausstellung alter Wand-, Stand- und Handuhren im Kunstmuseum. Solche

Veranstaltungen pflegen meist den Sommer über und bis in den Herbst hinein zu dauern. Also: wer immer mit Auto oder Flugzeug nach Welschland fährt, soll dieser Ausstellung ein Stündchen widmen. Nein, Fünfviertelstündchen, dann hat er Gelegenheit und Aussicht, die Flucht der Zeit mit allen Mechanismen und Tonarten erflingen zu hören, die Genius und Laune jemals erfunden haben. Es ist ein lauschiges, anregendes, in seiner Vielstimmigkeit immer auch feines, flügeliges Konzert. Und von der Morgenweide will ich schon gar nicht erst zu reden anfangen.

Noch ein Altertum. Auf die Gefahr hin für einen Elegiker vom Schlag und von der Epoche eines Hölti oder Matthisson oder Salis genommen zu werden, muß ich einmal einen Friedhof preisen. Ich las, daß C. A. Angsts Denkmal für den einstigen Bundespräsidenten Lachenal im Cimetière de



Willi Wenk, Riehen b. Basel.

Wasserfall. Steinzeichnung.

Plainpalais eingeweiht worden sei. Halb aus Sympathie für die Manen des Verstorbenen, dessen Politik keineswegs in diese Spalten zu dringen braucht, dessen manhaftes Eintreten für Hodlers „Maignano“ mir ihn aber ewig wert macht, und halb aus einer Vorfreude an jenes Künstlers Werk heraus, welche sich denn auch erfüllte, ganz wurde, beschloß ich die Totenstadt aufzusuchen. Und wirklich, mein Verlangen ward belohnt. Wieder kann ich allen, die für solche Dinge empfinden, raten, in Genf nach dieser verborgenen Stätte zu fragen. Auch sie werde ich einst ihrem Wert gemäß betrachten. Sie ist eine sacht sprudelnde Quelle nänischer Landschafts-, Skulptur- und Persönlichkeitslyrismen.

Bücher.

Nachdem ich eben von einem (dazu noch verlassenen und nur noch als Reliquie des alten Genf geschonten) Friedhof gesprochen, ziemt es sich, von den Büchern, die anzuzeigen mir am Herzen liegt, zuerst den „Cadran solaire“ zu erwähnen. Sein Dichter und Herausgeber ist Jules Cougnard, ein poetischer Nachfahre des würdigen Tavan, ein Zeitgenosse von Philippe Monnier, ein Verehrer der Muse des Henri de Régnier. Diese drei Namen stehen im Rahmen dieser „Sonnenuhr“. Wie Tavan einst, ist heut Cougnard der poëta loci; wie Philippe Monnier weiß er der Baterstadt Tif und Tak(t) herauszuhören, witzig und herzlich zu vergeistern und Ernstestes mit Heiterkeit hinauszusagen, vom Reim dagehemmt, da gelöst, wo Monnier sich in freier Prosa ausgedrückt. Und wie Meister Régnier gleicht Cougnard jenem legendären Künstler der Antike, der die verlorne Liebe in Marmor umschuf und sich an diesem zu neuer Inbrunst entzündete. Im „Cadran solaire“ waltet Herbststimmung und Abschiedsweh; aber wie Moses sieht Cougnard Gott, Glück, Leben noch im Feuerbusch. Es schadet nichts, die Bilder zu mengen. Denn auch aus den Versen quillt eine bunte Flut von Erinnerungen und Andenken. Und am Ende behält der Leser eher den Eindruck nachhaltiger Genußkraft dieses regen Autors, als den einer Jeremiade vom

nahenden Alter. Solche Lektüre tut aber beiden Teilen wohl.

Lebensglut durchwärmst auch den „Chant de notre Rhône“ von Ramuz*). Es liegt mir aber daran, das herrliche Gedicht in Prosa einmal mit all seinen Vorgängern zusammen vorzustellen, den ganzen Autor in einer Studie zu zeigen, und so bescheide ich mich heute, mich mit dem schlichten Bekenntnis meiner Freude für das Rhonelied einzusezen.

Harmlose, kind-melancholische, heimwehelige Strophen**) liest man in den „Paysages intérieurs“ einer jungen Frau in der Fremde, Amélie de Vargas.

Geistreich, wie Verse fast so geisterisch, behandelt in seinem Märchenbuch ***) „Le jeune auteur et le perroquet“ Maurice Sandoz die welsche Prosa. Geistreich sind auch seine Erzählungen und Auseinandersetzungen mit dem Papagei. Aber wie soll man dann die Argumente des Papageis nennen? Denn die übertrumpfen die Klugheiten des Autors noch bei weitem, von denen manche schlagende Wahrheiten enthalten. Ein „Wohl bekomm's!“ dem Leser dieser Kurzweil.

Aus völlig anderem Gebiet will ich auch einmal ein Buch hervorholen. Der Philosoph Bergson hat in der Person des neuernannten Professors der Weltweisheit an der Universität Genf, Frank Grandjean, einen beredten Fürsprech in der Westschweiz. Mit aus der Verehrung Grandjeans für Bergson ist das Epos eines Einsamen, „L'Epopee du Solitaire“, entstanden, das der lebhaftesten Bewunderung und Anfechtung begegnete, dessen Ideendrang ich selbst bestaune, an dessen Ungreifbarkeit ich aber Anstoß nehme. Für einen Einsamen spricht der Mann zu viel und mit einer solchen gebieterischen und wegwerfenden, ewig räsonnierenden Stentorstimme, daß man den Mizmut der armen Genüsseelen begreift und mitfühlt, welche ihn einst mitanhören sollten... Mit einem Wort, Grandjean hat in seinem preislichen Gedankeneifer den einen Gedanken der Bibel, den Dichter immer vor Augen

*) Genf, Georg.

**) Genf, Egglimann.

***) Lausanne, Payot.



Willi Wenk, Riehen b. Basel.

Die Flüchtlinge. Steinzeichnung.

haben müssen, vergessen: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“. Wege, Willen, Wagnis, Tat und Frohmuth des Helden wollen wir Sterbliche im Poem anschauend inne werden. Daran ist nicht zu rütteln. Sonst lesen wir lieber in aller Stille zu Haus Philosopheme, die ja auch zur Erhaltung des Geistes gehören, des Geistes, der, nach Grandjean-Bergsons eigner Auffassung, mehr auf Tatendurst als auf Vernunftstarre eingestellt ist... Daher ist ein anderes Werk, ein prosaisches, aber nichts desto minder freudiges, triebhaftes, in dem Mut der Verteidigung oft und oft geradezu dichterisches Werk von Grandjean**) herzlich zu begrüßen. Es gilt nun eben einem klaren Zweck, dem: Bergson beistimmend zu interpretieren. Es ist ein Vergnügen, dem

**) *Une Révolution dans la Philosophie. La Doctrine de M. Henri Bergson.* Genève, Atar; Paris, Alcan 1916.

schlagfertigen, formelfreien, muntern Vortrag zu folgen. Es steht mir, ich weiß es wohl, nicht zu, in der Sache selbst zu entscheiden. Nur das eine darf ich sagen, daß da Philosophiefreunde auch deutscher Zunge einen rasch und deutlich vordringenden, von allem Ballast entlasteten und dennoch das notwendigste Geschichtliche vorbringenden Einführungskursus in die Probleme des Denkens, des Seins, des Ich und der Welt finden. Das französische Grandjeans ist hier ausgesucht klar, frisch, mitreißend. Es teilt, wie die Darstellung, die Überzeugung mit, daß dieser Bergson der Philosoph des „bon sens“ sei. Es sei übrigens daran erinnert, daß auch ein Deutschschweizer, der eigenartige Denker und Schriftsteller Rudolf Willy, in seinem „Deutscher Tiefsinn und welscher bon sens“ die Erscheinung und Lehre Bergsons höchst ansprechend durchforscht hat.

Völkerbund.

Die Bücher haben mich diesmal so stark beschäftigt, daß der Völkerbund Gefahr läuft zu kurz zu kommen. Indes, er hat schon andere Gefahren überstanden, und außerdem war es mit nichts meine Absicht, die Idee des Völkerbundes als solche aufs Korn zu nehmen. Er ist Tatsache. Wie er jetzt auf Genf und die Schweiz einwirken, was er wenden und senden wird, ist mir ein Anliegen zu schildern. Schon ist das internationale Arbeitsamt eingerichtet; eifrig wird nach einem günstigen Palast für die Weltzentrale gesucht; schon ist eine „Revue de Genève“ unter Leitung des zwischen Erdgeist und genius loci einsichtig vermittelnden Schriftstellers Robert de Traz gegründet worden; Messen und



Willi Wenk, Nieden b. Basel.

Cafékonzert. Steinzeichnung.

Kongresse aller Art haben eingesezt. Ueberall regt sich's. Da darf denn wohl auch davon berichtet werden, daß in den Kreisen der Alemannen Genfs der Drang um sich greift, sich angesichts dieser paneuropäischen Ueberflutung einigermaßen zu sammeln. Sie tun es geziemend im Zeichen der Gemeinnützigkeit und Bildung. Ein Armenunterstützungs-

verein, der im

Zeitraum von
kaum zwei Jahren
siebzehn Vereine
und nahe an vier-
hundert Einzel-
mitglieder gefun-
den, viele Tau-
sende eingenom-
men und ausge-
geben, Kinder-
weihnachtsfeiern
und Wohltätig-
keitskonzerte ver-
anstaltet hat, em-
pfindet das Be-
dürfnis nach einem
Organ der Festi-
gung und Erwei-
terung. Er hat
denn auch, vorläufig
in hektographi-
scher Herstellung
und biedermeier-
lichem Aussehen,
eine Vereinszei-
tung gegründet,
den „Deutsch-
schweizer“, der
seine Aufgabe ge-
wiß erfüllen, ja von dem sich mit Zu-
versicht sagen lassen wird, er sei be-
rufen, einst dieser Diaspora zum Führer
zu dienen. O, ganz bescheiden und ohne
jeden Stachel: nur daß ein Band zwischen

Genf und der Heimat, dem Urgeist, der Mundart entstehe, wachse, gedeihe. Wer Lust hat zu helfen, und wen es interessiert, den „Deutschschweizer“ zu sehen, der wende sich an die Deutschschweizer-Armenpflege, 6 rue du Puits St-Pierre, Genf. Auch die deutschschweizerische, im Werden begriffene Volkshochschule darf hier als eine für die so massenhaft zuströmende männliche und weibliche Jugend Alemanniens wichtige und segensreiche Einrichtung genannt und empfohlen werden.

* * *

Nun ist der „Brief“ aus einer Fiktion doch Wirklichkeit geworden. So bunt rann der Stoff, daß ich er, ja eigentlich aufzählen mußte, nur da und dort eine Glosse einschiebend, wie der Weber ab und zu rasch in den Gang der Fäden greift, löst, knüpft, streckt und ordnet. Ein andermal darf ich mir jetzt zum Lohn auch erlauben, be-

haglich bei einer Liebhaberei zu verweilen. Genf, nicht wahr, läßt einen Plauderer nie im Stich. Auch die Umkehrung stimmt, darf der Plauderer sagen, damit er das letzte Wort behalte.



Arnold Ott. Nach einer Photographie aus dem Jahre 1870.

Die Form

Schlagt die Form entzwei und seht,
Wie ihr als Barbaren endigt!
Was in Staat und Kunst besteht,
Wird nur durch die Form gebändigt. (14. Dez. 1898.)

*) Aus dem handschriftlichen Nachlaß des Dichters.

Arnold Ott, Luzern.*)